

Winterthurer Korrespondenz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **3 (1877)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diejenige der darbenenden Arbeiter, der Diener der Humanität und der Freunde der Freiheit und Gleichheit!

Winterthurer Korrespondenz.

r. Unsere Provinzialstadt sieht sich wieder um eine ebenso nothwendige wie nützliche Anstalt bereichert. Ich meine den von der Hilfsgesellschaft gegründeten «Fröbel'schen Kindergarten». Zur Aufnahme desselben dient ein für diesen speziellen Zweck errichtetes Gebäude. Dasselbe steht beim «Jakobsbrunnen» in sonniger, freier Lage, abseits vom geräuschvollen Getriebe und macht, architektonisch genommen, bei aller Einfachheit den günstigsten Eindruck. Es enthält neben sehr geräumigen Korridoren sechs grosse, äusserst freundliche Zimmer und ist also geeignet zur Aufnahme einer zahlreichen Kinderschaar. An das Haus schliesst ein sehr grosser Garten mit Spiel- und Rasenplätzen, mit Buschwerk und anderer nothwendiger Ausstattung, wozu ich auch ein sehr geräumiges, offenes Gartenhaus rechne.

Die Hilfsgesellschaft hat mit der Gründung des Kindergartens ein gutes Werk gethan, und es verdient mit ihr Herr Waisenvater Morf, dieser gründliche Kenner und begeisterte Verehrer der Fröbel'schen Erziehungsgrundsätze, der die Hilfsgesellschaft zu dieser gemeinnützigen Schöpfung anregte, alle Anerkennung. Die 70,000 Fr. Reservefond der an die Hypothekbank übergegangenen Winterthurer Ersparniskasse, über den die Hilfsgesellschaft zu gemeinnützigen Zwecken verfügen konnte, gaben ihr die nöthigen Mittel für die Einrichtung des Kindergartens an die Hand. Eine zweckmässiger Verwendung hätte sie gar nicht beschliessen können.

Der «Kindergarten» will nicht «Kleinkinderschule» werden, wie sie vielerorts besteht; er will eine wirkliche Erziehungs- und Bildungsanstalt sein. Bestimmt ist er für nichtschulpflichtige Kinder, die das 3. Altersjahr zurückgelegt haben. Sie sollen den Altersstufen gemäss in drei Abtheilungen gebracht werden. Zur Leitung derselben sind Lehrerinnen in Aussicht genommen, die eine gründliche theoretische wie praktische Ausbildung für ihren Beruf genossen haben und Garantie bieten für eine bewährte, pädagogischen Grundsätzen gemässe Führung der Kleinen. Es soll die Anstalt Kinder aller Bevölkerungskreise aufnehmen. Demgemäss ist das monatliche Sahulgeld auf 5, 4, 3, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Fr. festgesetzt. Den Eltern, welche den Kindergarten benutzen wollen, ist es überlassen, für die Bezahlung des einen oder andern Ansatzes sich zu verpflichten. Allerdings behält sich die Hilfsgesellschaft vor, diese Entscheidungen der Eltern unter Umständen zu korrigiren.

Ich werde nach Eröffnung des Kindergartens weitere Mittheilungen in dieser Angelegenheit machen, für die meiner Meinung nach die weitesten Kreise interessirt werden sollten.

Unser nachbarliches Veltheim kann sich über zu wenig Gemeindesteuern auch nicht beklagen. Nach den in diesen Tagen erschienenen Publikationen hat es per Steuerfaktor nicht minder als 13 Fr. 60 Rp. zu bezahlen, wobei 7 Fr. für das Gemeindegut und 4 Fr. 60 Rp. für die Schule bestimmt sind. Ein Zurückgehen der Steuern kann es für die nächsten Jahre nicht erwarten, weil es unter Anderem soeben die Errichtung eines Schulhauses mit 6 Lehrzimmern in Angriff genommen hat.

Die grossen Opfer, welche sich die zumeist aus Fabrikarbeitern bestehende Bevölkerung Veltheims gerade für die Schule aufgeladen hat, verdienen gewiss alle Anerkennung. Minderes Lob kann aber gewissen Entscheidungen der

Schulbehörden gezollt werden (Periode des Herrn Suter), nach welcher in zu einseitiger Berücksichtigung der Winterthurer Interessen die Gemeinde Veltheim vom Sekundarschulkreis Winterthur abgetrennt und Töss-Brütten, mit Schulort Töss, zugetheilt wurde. So erhielt das mit Winterthur unmittelbar zusammenhängende Veltheim einen Weg zur Sekundarschule von beinahe drei Viertelstunden, der spasshafter Weise durch den Friedkreis Winterthur gieng. Wollten die Veltheimer ihren Kindern den Segen einer weitergehenden Schulung zukommen lassen, so mussten sie, wie es denn auch in der That geschah, an die Gründung einer eigenen Sekundarschule gehen und sich damit ganz ungebührlich belasten.

Ich glaube, dass wenn überhaupt je einmal die «Wiedererwägung» gefasster Beschlüsse am Platze war, sie mit Rücksicht auf die Veltheimer Sekundarschulverhältnisse gerechtfertigt wäre, zumal von einer Verschmelzung der beiden Gemeinwesen Winterthur und Veltheim, von der auch schon gesprochen wurde, zur Stunde keine Rede sein kann.

Ueber die deutsche Geschäftssprache.

Mit besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Briefstils.

Von U. Schmidlin.

I.

(Das Nachfolgende ist der Schluss einer Abhandlung, welche dem Jahresbericht des Technikums als Anhang beigegeben ist. Der Verfasser geht darin scharf in's Gericht mit den zahlreichen Versündigungen, welche die Geschäftsleute an unserer Muttersprache begehen. Wir hoffen, durch Aufnahme dieses Schlusses recht Viele zu bewegen, das Ganze zu lesen und zu — beherzigen.)

Man behauptet, die Innerlichkeit des deutschen Geistes sei vorzugsweise Schuld an der mangelhaften Ausbildung der Geschäftsprosa. Und diese Ansicht hat viel für sich; denn ein Volk, dessen Leben und Thätigkeit mehr auf das Aeussere abzielt, muss weit eher zu einem bestimmten, knapp umgränzten Ausdruck der persönlichen Beziehungen gelangen, als ein mehr auf das Innere gerichtetes. Es muss dem lebhaften, so sehr auf's Aeussere gerichteten Franzosen viel leichter werden zu einer gediegenen Geschäftsprosa zu kommen, als dem langsamen, innerlichen Deutschen. — Dann hat aber auch der Sinn und Geist des ganzen Standes, dessen Schreibweise wir kennen gelernt haben, seine Entwicklung vielfach gehemmt. Es wäre unbillig, das massenhafte Eindringen von Sprachformen, die sonst Niemand gebraucht, nur der Unkenntniss, der Nachlässigkeit oder der Laune Einzelner zuzuschreiben. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, dass eine gewisse Pedanterie, ein Klammern am Althergebrachten Vieles dazu beigetragen hat, aus dem vorhandenen Sprachmaterial neue, eigenthümliche Formen herauszubilden. — Auch die äusserliche Höflichkeit, die im Verkehr mit der grossen Welt als nothwendig erachtet wird und die sich gerne den Anschein sprachlicher Eleganz geben möchte, hat diese Wendungen — unbekümmert um die Sprachweise der übrigen Welt und unbekümmert auch um sprachliche Regel und Vorschrift — absichtlich bevorzugt. — Endlich darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass der frühzeitige Beginn der Erwerbsthätigkeit, die angesehene Stellung, in der sich die Kaufleute befinden, und der Luxus, der sie frühzeitig umgiebt, in der Regel eine Einseitigkeit in der Lebensanschauung hervorrufen, oder eine kindische Gespreiztheit mit sich bringen, die selten durch später entgegenwirkende Einflüsse wieder beseitigt werden, sondern sich nach allen Richtungen als abgeschlossenes Kleinbürgerthum geltend machen.

Sonderbar ist es, wie ein solcher Styl sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben konnte, wie tüchtig vorgebildete Leute, wenn sie einmal einen Anflug von geschäftlicher Praxis angenommen, sogleich auch ihren Styl unter die Schablone zwängen. Aber man muss wohl beachten, dass dies die Wenigsten aus freien Stücken thun. Viele werden sich nur mit Widerwillen der neuen und ungewohnten Schreibweise anbequemen. Ihr Widerstreben nützt jedoch nichts, so lange die Vorgesetzten mit unerbittlicher Strenge an den alten Formen hangen. Die Briefe werden ihnen so lange zurückgewiesen, bis sie den kaufmännischen „chic“ an sich tragen. Aeusserst mechanisch werden diese kaufmännischen Formen oft ein-